

9. Stadt- und Ortsgeschichte

9.1. Region Württembergisch Franken

Gerabronn-Amlishagen

Iris Fritsche, Burg Amlishagen. Baugeschichte der Anlage aufgrund der archäologischen Untersuchungen (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Bd. 38), Stuttgart (Theiss) 1996. 255 S., zahlr. Abb. u. 7 Beil.

Die mittelalterliche Burg und das barocke Schloss Amlishagen an der Brettach, Kreis Schwäbisch Hall, bilden eine eindrucksvolle Gesamtanlage auf einem Bergsporn über dem Brettachtal. Im Rahmen des „Schwerpunktprogramms Denkmalpflege“ wurden auf der Burganlage Amlishagen von 1984 bis 1991 umfangreiche Instandsetzungs- und Restaurierungsarbeiten durchgeführt. Dabei nahm man sich schadhaftem Mauerwerk an, erneuerte Dächer und deckte selbige wieder mit alten handgestrichenen Biberschwanz-Dachziegeln ein, stellte Fachwerkkonstruktionen teilweise wieder her, befreite vor allem die Zwingerbereiche von meterhohen Auffüllungen und machte diese wie auch die gesamte Anlage für den Publikumsverkehr schließlich begehbar. Parallel hierzu wurde die Burganlage in den Jahren 1984 bis 1987 umfassend archäologisch untersucht, wobei zahlreiche Befunde vom 13. Jahrhundert an sowie eine Fülle bisher unbekanntes Fundmaterials gewissermaßen ans Licht kamen. In der vorliegenden Veröffentlichung, hervorgegangen aus einer 1992 an der Universität Stuttgart abgeschlossenen Dissertation, hat Iris Fritsche jene archäologischen Untersuchungen wissenschaftlich aufgearbeitet und ausgewertet. Indem sich die Autorin zur Aufgabe gemacht hat, die bauliche Entwicklung der Anlage anhand der archäologischen Befunde zu untersuchen, um am Ende „eine Chronologie der Bauabfolge auf der Burg zu erhalten“ (S. 9), erfährt die Geschichte dieser nicht unbedeutenden und unter Burgenkennern bereits einen besonderen Ruf genießenden Schildmauerburg erstmals eine umfassende wissenschaftliche Bearbeitung.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in zwei Hauptteile, in einen Text- und einen Katalogteil. Dem ausführlichen und umfangreichen Textteil der Abhandlung sind einleitend einige wesentliche, insbesondere Fragen des Forschungsstandes und des Forschungsanliegens, der Quellenlage sowie der Durchführung und Auswertung der Grabung betreffende Bemerkungen vorangestellt. Eine kurze topographische und den vorhandenen Baubestand skizzierende Beschreibung der Burganlage ist in diesem Vorspann enthalten, dem sich ein gedrängter Überblick über die Geschichte bzw. Besitzgeschichte der Burg- und Schlossanlage Amlishagen anschließt, eingebettet in die jeweiligen historischen Zeitumstände, in denen sich die bauliche Entwicklung der Anlage vollzog. Diese Entwicklung vollzog sich seit dem 13. Jahrhundert in weitaus mehr Etappen und Zwischenstufen, als der noch sichtbare und unseren bisherigen Kenntnisstand vornehmlich beeinflussende Baubestand ahnen ließ. Gerade hier haben Mittelalterarchäologie – wie auch die Bauforschung – der seit Jahrzehnten weitgehend ungenutzten Burganlage erstaunliche, ja bisweilen überraschend neue Aussagen zur Baugeschichte entreißen können. So konnte Iris Fritsche insgesamt zehn Bauphasen vom 13. bis zum 19. Jahrhundert feststellen, davon allein fünf bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts (1502), in dem die Burganlage ihre „höchste Aushaustufe“ erreichte (S. 87, 110). Dass die Bauabfolge bereits während der Gründungszeit innerhalb der frühen Kernburg ungleich vielphasiger ausfiel als bislang angenommen, zeigen Beobachtungen, die auf eine in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zurückreichende Vorbesiedlung als erste Bauphase hindeuten (S. 46–50). Mit diesen ersten fassbaren Siedlungsspuren in Form von Bebauungsresten eines kleinen, in den Felsgrund eingetieften, befestigten Wohnsitzes eines Ortsadeligen im Zentrum der Anlage geht der – meist zufällig überlieferten – schriftlich belegten Zeit auch im Falle Amlishagens eine urkundlich nicht bezeugte, sogenannte „Frühzeit“ voraus, eine Zeit, für die noch vornehmlich einfache Wohntürme angenommen werden dürfen. Dies ist

zugleich ein weiterer anschaulicher Beleg dafür, dass besonders zur schriftquellenarmen Frühzeit des Burgenbaus im Hochmittelalter fast ausnahmslos die Archäologie immer wieder neue aufschlussreiche Forschungsergebnisse erbringt. Entgegen der bisherigen Meinung, wonach dieser markante und die Burganlage Amlishagen bis heute prägende Schildmauerbau wohl der ältesten, wahrscheinlich ins mittlere 13. Jahrhundert zu setzenden Bauphase angehören dürfte, weist I. Fritsche die Errichtung der Schildmauerburg vielmehr der folgenden zweiten Bauperiode zu, die sie in das ausgehende 13. oder beginnende 14. Jahrhundert datiert.

Im Hinblick auf die Ausprägung dieser Form mittelalterlicher Befestigungsarchitektur geht die Forschung seit längerem davon aus, dass sich die Schildmauer im Laufe der zweiten Hälfte des 12. und vor allem im 13. Jahrhundert als ein eigenständiges, von der Ringmauer abgesetztes Bauwerk und Wehrelment ausgebildet hat (Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch, Bd. 1, 1999, S. 230 ff.). So entstanden vorwiegend in Südwestdeutschland – allerdings unter landschaftlicher Schwerpunktbildung – in der zweiten Hälfte des 13. und im 14. Jahrhundert zahlreiche Burgen mit Schildmauern, die auf Grund ihrer massiven Höhe und Breite insbesondere bei Hang- und Spornburgen eine wesentlich effektivere Schutzvorrichtung für den Burgplatz bildeten als der häufiger anzutreffende Bergfried. Im Falle Amlishagens wurde dem Angreifer, der sich dem Burgplatz bergseitig bzw. von der nach Norden ansteigenden Hochfläche relativ leicht nähern konnte, nunmehr mit der ca. 20 m hohen, fast 20 m breiten und knapp 3 m starken Schildmauer eine hoch aufragende und wuchtige Schutzwand gleichsam in den Weg gestellt, die den dahinterliegenden Burgplatz vor direktem Beschuss mit Brandpfeilen und Wurfgeschossen möglichst wirksam zu schützen hatte. Mit diesem kleinen trapezförmigen Kernburgareal, bestehend aus der Schildmauer im Norden, einem im Südteil der Anlage bestehenden, archäologisch eindeutig ermittelten Gebäude/Wohngebäude und den diese beiden Baukörper verbindenden und damit einen kleinen Innenhof bildenden Ringmauern, entstanden Kern und Ausgangspunkt aller weiteren baulichen Aktivitäten, die eigentliche Schildmauerburg, die den Charakter der Burg entscheidend prägen und der sich jede spätere bauliche Zutat im wahrsten optischen Sinn des Wortes gleichsam unterordnen sollte. Eine wichtige, auf Grund der archäologischen Befunde ermittelte Neuinformation der vorliegenden Arbeit besteht ferner darin, dass im Unterschied zur späteren Eingangskonzeption im Norden der ursprüngliche Zugang zu jener frühen Gründungsanlage noch auf der dem Steilhang zugewandten und daher schwer zugänglichen Westseite lag. Als Erbauer dieser schlichten Kernburg des 13./14. Jahrhunderts können die der hohenlohischen Ministerialität angehörenden Herren von Amelungeshagen angenommen werden, deren Vertreter erstmals um 1260 bezeugt sind, aber danach bis 1345 insbesondere für die von der Autorin zugrundegelegte Entstehungszeit keine urkundliche Erwähnung mehr finden. Fritsche nimmt weiter an, dass die mächtige, an den beiden Schmal- bzw. Stirnseiten vollständig mit Muschelkalk-Buckelquadern ausgestattete Schildmauer mit dem tonnengewölbten Wehrgang im Mauerinnern unterhalb der Mauerkrone samt den beidseitigen Wehroöffnungen, mit der diese Einrichtung erschließenden Innentreppe und mit der Zugangspforte auf der rückwärtigen Mauerseite auf ca. 10 m Höhe bereits in ihrem Entstehungsstadium eine bauliche Ausstattung aufwies, die dieses Bauwerk im Grunde zu einem über die reine Abwehrhaltung deutlich hinausgehenden, wehrhaften Verteidigungsinstrument machte. Allerdings begründet sie diese Datierung nicht, sondern beschränkt sich darauf, den Bau anhand dieser Einrichtungen und Details zu beschreiben, ohne diese auf ihre zeitliche Aussage hin zu befragen (S. 59 f). Begutachtet man etwa den rundbogigen Schildmauer-Zugang genauer, wird klar, dass das eingebrachte, profilierte, aus Muschelkalkstein erarbeitete Türgewände auch einer späteren, an der Schildmauer erfolgten Bautätigkeit oder besser Ausbautätigkeit angehören könnte, was möglicherweise auch auf die in Sandstein gefasste Innentreppe und den oben verlaufenden Wehrgang zutrifft. Zwar macht I. Fritsche darauf aufmerksam, dass der steinerne Wehrgang im Ostbereich der Schildmauer auf Grund des später hinzugefügten oberen hölzernen Wehrgangs (Fachwerkstock) eine bauliche Ver-

änderung erfahren habe (S. 60), doch ist dies kein unzweideutiger Hinweis darauf, dass der steinerne Wehrgang zur ursprüngliche und einheitlichen Baukonzeption der Schildmauer gehört hat. Diese weist darüber hinaus an den beiden Buckelquader-Stirnseiten Steinmetzzeichen auf, die bei der vorliegende Untersuchung bedauerlicherweise keinerlei Berücksichtigung gefunden haben. Es bleibt in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass Steinmetzzeichen ein wichtiges Hilfsmittel zur Erarbeitung einer bauinternen Chronologie und einer Datierung sein können. Demgegenüber macht die Verfasserin auf einen neuen und äußerst interessanten Befund aufmerksam, wonach die frühe Kernburg schon gegen Ende des 13./Anfang des 14. Jahrhunderts oder etwas später in teilweise engem Abstand mit einer ersten – noch turmlosen – Zwingieranlage umgeben wurde. Die Errichtung dieser frühen peripheren Verteidigungsanlage, deren Niveau ca. 3,5 m tiefer als die Schildmauer-Innenburg liegt, weist hier in Amlishagen unzweideutig auf spätere Baukonzeptionen dieser Art voraus. Zudem lässt dieser archäologische Befund erkennen, dass die Tendenz zu einer zweiten Außenmauer bzw. Zwingieranlage, deren Entwicklung in der Forschung bislang kaum vergleichend untersucht worden ist, bis ins 13./14. Jahrhundert reicht und somit nicht eine auf die Einführung von Pulverwaffen erfolgte Reaktion sein kann (H.-M. Maurer nennt bereits erste frühe Beispiele in: Bauformen, 1967, S. 106 f.). Eine erste Ausbaustufe der frühen Zwingieranlage Ende des 14./Anfang des 15. Jahrhunderts hat eine Verbreiterung des Süd- und vor allem des Westzingers zur Folge, wobei insbesondere der sich hier noch befindende Eingangsbereich zur Burganlage durch einen flankierenden Eckturm und zusätzliche Quermauern massiv verstärkt wird.

In der folgenden vierten, Mitte/Ende des 15. Jahrhunderts anzusetzende Bauphase erfährt die Burg schließlich ihre größte Erweiterung und Umgestaltung, von der nahezu alle Bauteile der Anlage betroffen sind. Die Modernisierung der Wehr-, Wohn- und Wirtschaftsbebereiche kommt fast einem Neubau der Anlage gleich, der – wie auch die vorangegangene Bauperiode – durch die bis 1708 auf der Burg Amlishagen ansässigen Herren von Wollmershausen veranlasst wurde. So umfasst jene bauliche Rundumerneuerung u. a. die vollständige Neuerrichtung des Ost-West gerichteten Palas bzw. Herrschaftshauses an der Stelle des Vorgängerbaus im Südbereich der Kernanlage, den kompletten Neubau der Zwingiermauern (im Westen mit zwei Rundtürmen und im Norden mit einer integrierten doppelstockigen Wehrganganlage), den Aufbau eines hölzernen Wehrgangs (Fachwerkstock) auf der Schildmauer, das Anlegen von Treppentürmen, Abflusskanälen, Kellerräumen u. a. m. Nur ca. 30 Jahre später, zu Beginn des 16. Jahrhunderts (1502), lassen sich – vermutlich durch eine vorangegangene Brandkatastrophe hervorgerufen – weitere umfangreiche Baumaßnahmen nachweisen. Die notwendige Wiederherstellung wichtiger Bauteile, etwa des Palas/Wohngebäude in der Kernburg und des Fachwerkbau auf der Schildmauer, bot seinerzeit offensichtlich die Gelegenheit, sowohl die wohnlich-repräsentative Ausstattung bestehender und neuer Gebäude im Innenburg- wie im Zwingierbereich als auch die verteidigungstechnischen Einrichtungen zu verstärken. Denn die im 15. Jahrhundert verstärkt aufkommenden Feuerwaffen gaben in der Regel Anlass zu fortifikatorischen Neuerungen; der zunehmenden Bedeutung dieser Offensivwaffen folgte als Antwort die Verstärkung defensiver Befestigung, was auch in Amlishagen seinen architektonischen Niederschlag gefunden hat. Die Zwingieranlage wurde so an den Eckbereichen im Süden und Osten um weitere drei Rundtürme samt Wehrgeschossen und dazugehörigen Schießscharten, im Norden um einen massiveren Torbau ergänzt, der fortan den Eingangsbereich respektive den bequemeren Zugang über das vorburgartige Areal bildete. Damit erreichte die Burg ihre nunmehr letzte und höchste Ausbaustufe. Die bauliche Entwicklung, die von I. Fritsche mit großer Akribie beschreiben wird, ist somit um 1500 weitgehend abgeschlossen. Die folgenden Bauphasen stellten dagegen nur noch einzelne kleinere Baumaßnahmen und Reparaturen dar, bis auf die zehnte und letzte Bauperiode, bei der im mittleren 19. Jahrhundert nach über 350-jähriger Bestandszeit wesentliche Teile der Innenbebauung vor allem im Süden und Westen der Burg nahezu vollständig abgetragen wurden.

Das ausgewertete Fundspektrum gibt zudem ein aufschlussreiches Bild. Während das geborgene Fundmaterial des 13./14. Jahrhunderts noch als eher typisch für die Region und für eine derartige Grabungsstelle einzustufen ist, zeugen Fundkeramik und weitere Fundgegenstände des 15./16. Jahrhunderts von einem nicht unbeträchtlichen Wohlstand der damaligen Burgbesitzer. Dabei wird die Masse einfacher Gebrauchsgegenstände (Gefäßkeramik) von einer relativ breiten Fundgruppe des gehobenen Bedarfs, wie z. B. Renaissanceofenkachel-Bruckstücke von hoher Qualität, Spielzeugkeramik, Taschensonnenuhren, Haarkämme aus Elfenbein u. a. überragt, die sich in gleichzeitigen ländlichen Siedlungen selten oder nie findet (S. 22 f.). Den Textteil der Arbeit begleiten zudem sorgfältig bearbeitete Grundrisszeichnungen und Rekonstruktionsversuche, die den jeweiligen Baubestand anhand der einzelnen Bauphasen modellhaft und damit für den Leser auch optisch nachvollziehbar veranschaulichen. Hervorzuheben gilt es gleichfalls, dass sich im einleitenden Teil der Arbeit die ersten frühen Ansichten und bildlichen Darstellungen der Burg- und Schlossanlage Amlishagen – und dies in hervorragender Qualität – erstmals veröffentlicht finden. Dies wie im übrigen auch die in den beigefügten Beilagen wiedergegebenen und sorgsam bearbeiteten Gesamtpläne und Profilzeichnungen unterstreichen die auf das Buch verwandte Sorgfalt. In der den Textteil abschließenden und zusammenfassenden Auswertung der vorgefundenen Befunde hinterfragt I. Fritsche auch die militärische Effizienz und Wirksamkeit verschiedener Wehrteile wie der Gesamtanlage (S. 112 u. 142 f.). Sie weist hier auf einen wichtigen Aspekt des damaligen Burgenbaus hin, wonach Burgen mehr waren als Wehr- und Wohnbauten – nämlich oftmals symbolhafte Zeichen adeligen Herrschafts- und Machtanspruchs, durch die der Angreifer beeindruckt und damit von einem Angriff auf die – möglicherweise kaum ernsthaft zu verteidigenden – Burg abgehalten werden sollte; ein Gesichtspunkt, auf den die neuere Burgenforschung vermehrt aufmerksam macht (Joachim Zeune, *Burgen. Symbole der Macht*, 1996).

Dem Textteil folgt der ausführliche und mit großer Sorgfalt bearbeitete Befundkatalog, der eine beeindruckende Fleißarbeit darstellt. Zwei detaillierte, von Burghard Lohrum und Hans-Jürgen Bleyer verfasste bauhistorische Untersuchungen über die Schildmauer und das im 19. Jahrhundert aus verschiedenen Vorgängerbauten geschaffene „Archivgebäude“ beschließen die vorliegende Veröffentlichung. Anhand präziser Recherchen an verbauten Hölzern und noch vorhandenem Mauerwerk gelangen die Bauforscher hier zu weiteren, die Baugeschichte der beiden Baukörper erhellenden Beobachtungen; nur kann man der hier geäußerten Annahme nur schlecht folgen, der zufolge ein Treppenaufgang von der Westseite (!) der Schildmauer bis zur hochgelegenen Eingangs-Pforte im Osten bestanden habe (S. 239). Ungeachtet dessen konnte dem überkommenen Baubestand durch die sich ergänzende Zwiesprache von Bauforschung und Mittelalterarchäologie eine Vielzahl neuer und verlässlicher Informationen und Erkenntnisse gleichsam entlockt werden, um konkrete Aussagen zu deren Baugeschichte zu liefern, einfach im Sinne interdisziplinärer Burgenforschung; eine neue Veröffentlichung wäre hier als vorbildlich einzustufen: Ein feste Burg – die Plesse (bei Göttingen). Interdisziplinäre Burgenforschung, hrsg. v. T. Moritz, Bd. I, Göttingen 2000. Die Darstellung der archäologischen und bauhistorischen Befunde machen eindeutig die Stärke der vorliegenden Monographie aus. Man hätte sich da und dort vielleicht eine stärkere Berücksichtigung des aktuellen Forschungsstandes gewünscht, etwa ein kurzes Eingehen auf die von Thomas Biller aufgeworfene Frage des Palas-Baus (T. Biller, *Die Adelsburg in Deutschland*, 1993, S. 148 ff.). Dies schmälert die Bedeutung der vorliegenden Arbeit aber keineswegs, denn die Autorin bewegt sich mit ihren Ausführungen und Erörterungen gleichmäßig auf sicherem Boden. Jedoch ist darauf aufmerksam zu machen, dass ihr im historischen Abriss einige Ungenauigkeiten und Fehler unterlaufen sind; so ist der Fachwerkstock auf dem Nord-Ost-Turm der Burgranlage nicht den 20er Jahren des 19., sondern des 20. Jahrhunderts zuzuweisen (S. 16); die Brüder Hans Philipp und Hans Werner von Wollmershausen teilen ihr Güter zu Amlishagen und Burleswagen nicht im Jahre 1517, vielmehr 1567, wobei hier auch ein Schreibfehler unterlaufen sein mag (S. 30); ferner fand

die im 30jährigen Krieg für die protestantische Union unter Beteiligung schwedischer Kontingente unglücklich verlaufene Schlacht bei Nördlingen bekanntlich 1634 statt, und nicht 1635/36 (S. 42). Und was ist schließlich mit den in Anmerkung 11 in Bezug auf die Herkunft jener geborgenen qualitätvollen Ofenkacheln genannten „Speyerer Pfalzgrafen“ gemeint? Pfalzgrafen von Speyer gab es nicht, allerdings sank der politische Einfluss der Bischöfe von Speyer im 15. Jahrhundert derart ab, dass sie in der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts zu Räten in Diensten der benachbarten und aufstrebenden pfälzischen Kurfürsten wurden.

Im ganzen bleibt festzubalzen, dass I. Fritsche mit dieser umfassenden wie detaillierten Grabungspublikation für die regionale und überregionale Burgenforschung ein wichtiges Stück Grundlagenarbeit geleistet hat, die eine Fülle neuer Informationen, Einsichten und Beobachtungen, insbesondere über die Frühzeit der Burg Amlshagen bereithält. Künftige Forschungen dürfte das vorliegende opus wichtige und interessante Anstöße vermitteln.

S.-U. Bürger

Heilbronn

Werner Föll, Chronik der Stadt Heilbronn, Bd. 10: 1970–1974 (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn, Bd. 38), Heilbronn (Stadtarchiv Heilbronn) 1999. 569 S. und Fototeil.

Der vorliegende Band enthält fünf Teile: Eine 68seitige Einleitung, welche die Grundzüge der fraglichen Jahre nachzeichnet, den umfangreichen Chronikteil, einen kurzen Statistikeil sowie einen ebenfalls kurzen Fototeil. Dazu tritt noch ein ausführlicher (sach- und Personen-) Index.

Für die Stadt Heilbronn waren diese Jahre „formative years“: Am 1. Januar 1970 durch Eingemeindungen zur Großstadt geworden, überdies Oberzentrum der Region Franken, galt es nun auf vielfältigen Gebieten in diesen weiten Mantel erst hineinzuwachsen. Was dieser Band vor allem dokumentiert, sind die umfangreichen Anstrengungen der Stadt auf den verschiedensten Gebieten, um die Infrastruktur auszubauen: Neubaugebiete wurden angelegt, moderne Warenhäuser in der Innenstadt errichtet, Kindergärten, Schulen, Sportstätten und Jugendeinrichtungen gleichsam nachgeliefert. Auch der Kulturbereich und der in diesen Jahren besonders lebendige Bereich der Alternativkultur sind nicht ausgeklammert. Dabei mag als Manko dieser Jahre stehen bleiben, dass der Kulturbereich nicht im selben Maß gefördert wurde wie andere. Der „Umbau“ Heilbronn zur Großstadt, den diese wenigen Jahre ausmachten, prägt das Stadtbild bis heute.

Eine so umfangreiche Reihe, wie es die „Chronik der Stadt Heilbronn“ darstellt, bricht ein Stadtarchiv sicher nicht ohne Not ab. Dennoch muss die Frage erlaubt sein, ob der immense Arbeitsaufwand, der in dieses Projekt geflossen sein muss, nicht in einer „klassischen“ Stadtgeschichte besser aufgehoben wäre. Denn die Chronikform des vorliegenden Bandes macht es transparent, das Vorwort spricht es aus: eine „grundlegende Analyse“ bleibt der „künftigen Geschichtsforschung“ vorbehalten, auch die (sehr verwaltungsbetonte) Einleitung liefert eine solche nicht.

Mit diesen Bemerkungen sollte aber der Wert des vorliegenden Bandes nicht geschmälert werden. Wenn denn eines Tages die grundlegende Analyse der Stadtgeschichte vorgelegt werden sollte, werden die Chronikbände sicherlich ihren wertvollen Teil dazu beitragen – und sei es als Faktensteinbruch.

P. Ehrmann

Torsten Hirschberger, Spuk und Fluch um Mitternacht. Eine spannende Heilbronner Stadtgeschichte nicht nur für Kinder mit Illustrationen von Cristina Sánchez Durán (Kleine Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn, Bd. 46), Heilbronn (Stadtarchiv Heilbronn) 1999. 189 S., Abb.